

Dieses Gleichnis berührt einen Kern dessen, was ich in meinen Texten immer wieder suche: das Tragende im Verborgenen – jene Wirklichkeitsschicht, die erst im Finden ihre existentielle Kraft entfaltet.

„Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker ...“
(Evangelium nach Matthäus 13,44)

1. Literarischer Kontext

Das Wort steht im Gleichniskapitel des Matthäusevangeliums (Kap. 13). Es folgt auf das Gleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig. Die Perspektive verschiebt sich hier: Während jene Gleichnisse das Wachsen des Reiches beschreiben, thematisiert dieses den existenziellen Entschluss des Einzelnen. Das „Himmelreich“ erscheint nicht als sichtbare Macht, sondern als verborgene Wirklichkeit im Alltäglichen.

2. Bildstruktur

Der Acker

Der Acker steht für die gewöhnliche Welt – das Feld menschlicher Existenz. Keine sakrale Sphäre, keine Tempelatmosphäre. Das Entscheidende liegt mitten im Gewöhnlichen verborgen.

Der Schatz

Der Schatz ist kein Ergebnis menschlicher Leistung. Er wird **gefunden**. Er steht für eine Erfahrung von Sinn, Wahrheit, Gottesnähe – eine Dimension, die sich entdecken lässt, aber nicht herstellen.

Das Verbergen

Der Finder verbirgt den Schatz wieder. Das wirkt zunächst irritierend. Doch es betont: Erkenntnis braucht Reifung. Nicht jede Einsicht wird sofort öffentlich. Es gibt einen inneren Prozess der Aneignung.

Der Verkauf von allem

Hier liegt die Pointe: Nicht Pflicht, nicht Gebot, sondern **Freude** motiviert den radikalen Schritt. „In seiner Freude geht er hin ...“ Das Entscheidende geschieht aus innerer Gewissheit, nicht aus Zwang.

3. Tiefenstruktur

In klassischer Auslegung steht der Schatz für das Heil. In einer zeitgemäß reflektierten Perspektive – die meinem Ansatz entspricht – lässt sich sagen: Der Mensch entdeckt eine Wirklichkeitsdimension, die alle bisherigen Sicherheiten relativiert. Er erkennt: Hier liegt der tragende Grund seines Lebens. Der „Verkauf“ meint keine Weltverachtung. Er bezeichnet Priorisierung. Eine Neuordnung der Werte.

4. Existenzielle Deutung

Das Gleichnis beschreibt einen Wendepunkt:

1. **Zufälliges Finden** – Sinn begegnet uns oft unvermutet.
2. **Innere Gewissheit** – Freude als Indikator von Wahrheit.
3. **Konsequenz** – Das Gefundene prägt das ganze Leben.

Es ist ein Gleichnis der Begeisterung, kein moralisches Gleichnis.

5. Philosophischer Resonanzraum

Im Horizont meiner Denkweise – gemäßigter Konstruktivismus – könnte man sagen:

Der Schatz liegt objektiv im Acker. Doch er wird nur für den sichtbar, dessen Wahrnehmung sich öffnet. Wirklichkeit und Perspektive verschränken sich. Der Acker bleibt derselbe – aber das Leben des Finders verändert sich vollständig.

6. Spirituelle Pointe

Das Himmelreich erscheint hier als Gegenwartereignis, nicht als jenseitige Zukunft. Es ist verborgen, entdeckbar, wertvoller als alles, und es fordert eine freie Entscheidung. Vielleicht liegt darin die Schönheit dieses Wortes: Es beschreibt keinen heroischen Glauben, sondern stille, freudige Klarheit.

Exegese in meiner Sprache

„Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker, den ein Mensch fand ... und in seiner Freude geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft den Acker.“
(Evangelium nach Matthäus 13,44)

1. Der Acker – meine Welt

Ich lese dieses Gleichnis nicht als jenseitige Vertröstung. Der Acker ist für mich meine konkrete Lebenswelt: Kirche, Beruf, Zweifel, Umbrüche, Gespräche, Konflikte, Hoffnungen. Der Schatz liegt nicht außerhalb dieser Welt. Er liegt in ihr verborgen.

Das entspricht meinem zeitgemäß reflektierten Glaubensverständnis: Ich suche keine Flucht aus der Wirklichkeit, sondern ihre Tiefendimension.

2. Der Schatz – mein tragender Grund

Der Schatz ist für mich keine religiöse Ideologie. Er ist eine Erfahrung von tragender Wirklichkeit. In meinem Leben gab es Momente, in denen ich gespürt habe: Hier öffnet sich eine tiefere Sinnschicht.

Meine charismatische Phase als junger Mann – mit großer innerer Glut – zerbrach. Mein Übergang vom Katholischen zum Evangelischen war ein Ringen um Wahrhaftigkeit, kein Bruch aus Trotz.

Im Rückblick erkenne ich: Der Schatz war nicht die jeweilige Form, sondern die innere Wahrheitssuche selbst.

3. Das Verbergen – Reifung

Mich berührt, dass der Finder den Schatz wieder verbirgt. Ich kenne dieses Moment: Nicht jede geistige oder geistliche Einsicht eignet sich für sofortige Verkündigung. Manches muss innerlich durchgearbeitet werden. Meine Studien in Philosophie, Sozialwissenschaften und Theologie haben diesen Prozess vertieft. Ich wollte verstehen, was ich glaube – und warum. Zeitgemäß reflektierter Glaube bedeutet für mich: Erfahrung, Vernunft und Überlieferung treten in einen Dialog.

4. Der Verkauf – Priorisierung

„In seiner Freude verkauft er alles.“ Ich lese das nicht asketisch. Ich höre darin eine Neuordnung. Ich habe Sicherheiten aufgegeben: Konfessionelle Selbstverständlichkeiten. Frühere geistliche Gewissheiten. Manche kirchliche Erwartungshaltungen. Aus innerer Freude an der gewonnenen Klarheit, nicht aus Bitterkeit. Der Schatz relativiert Besitz – auch geistigen Besitz.

5. Verbindung zur Prozesstheologie

Im Licht der Prozesstheologie – etwa bei Alfred North Whitehead – verstehe ich den Schatz nicht als statische Größe. Die göttliche Wirklichkeit vollzieht sich im Werden. Sie drängt, lockt, lädt ein. Der Schatz liegt im Acker der Geschichte – aber er wird je neu gehoben. Das passt zu meinem Lebensweg: Ich habe keinen fertigen Besitzstand verteidigt, ich habe mich in einen Prozess führen lassen.

6. Meine biographische Resonanz

33 Jahre katholisch, über 33 Jahre evangelisch. Ich erkenne heute: Der eigentliche Schatz lag nie ausschließlich in einer Konfession. Er lag in der Tiefe des Vertrauens, das mich getragen hat – auch durch Krisen. Der Verkauf von „allem“ bedeutet für mich: Ich lasse Identitätsfixierungen los, um dem tragenden Grund treu zu bleiben.

7. Bedeutung für meine Begleitung von Menschen

In der Prozessberatung erlebe ich: Menschen stehen auf ihrem Acker – sie sehen nur Erde, Mühe, Routine. Manchmal entdecken sie etwas. Eine Sehnsucht, eine neue Perspektive, einen verborgenen Wert. Meine Aufgabe besteht ihre Wahrnehmung zu klären, nicht darin, ihnen den Schatz zu geben. Das Gleichnis stärkt mich in dieser Haltung.

8. Zeitgemäß reflektierter Glaube

Für mich bedeutet dieses Gleichnis heute:

- Wirklichkeit besitzt eine Tiefenschicht.
- Diese Tiefenschicht erschließt sich erfahrungsbezogen.
- Freude dient als Indikator existenzieller Stimmigkeit.
- Entscheidung gehört wesentlich dazu.

Das Himmelreich erscheint mir als entdeckte Sinnwirklichkeit, nicht als Machtstruktur.

Ich stelle zwei Texte nebeneinander: das Gleichnis vom verborgenen Schatz (Mt 13,44) und die Erzählung von der „**Saligen Frau**“ aus dem Drautal. Ich versuche, beides in Beziehung zu setzen – zeitgemäß reflektiert und existenziell gelesen.

Die „**Selige Frau**“ (ORF, Drautal)

Die Geschichte der „Selige Frau“, wie sie im Umfeld von ORF Kärnten erzählt wurde – u. a. von Max Müller – verortet sich im Drautal, jener stillen, weiten Landschaft Kärntens. Die Überlieferung berichtet von einer einfachen Frau, die durch Frömmigkeit, Güte und innere Sammlung auffiel. Keine spektakuläre Heiligkeit, keine kirchliche Kanonisierung – vielmehr eine stille Ausstrahlung, die Menschen berührte. Was mich daran bewegt: Diese Frau lebte in unscheinbarer Umgebung, ohne öffentliche Bedeutung – und doch blieb etwas von ihr.

In Relation zum Gleichnis vom Schatz (Mt 13,44)

„Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker ...“
(Evangelium nach Matthäus 13,44)

1. Der Acker und das Drautal

Wenn ich das Gleichnis lese, sehe ich keinen Tempel, keinen Thron – ich sehe einen Acker. Wenn ich an die „**Salige Frau**“ denke, sehe ich das Drautal: Berge, Felder, einfache Häuser. Beides verbindet sich in mir: Das Entscheidende geschieht im Alltäglichen. Der Schatz liegt nicht im Außergewöhnlichen. Er liegt im Gewöhnlichen, das durch eine innere Haltung verwandelt wird.

2. Der Schatz als gelebte Tiefe

Im Gleichnis wird der Schatz gefunden. Bei der „**Saligen Frau**“ scheint der Schatz nicht plötzlich entdeckt, sondern im Leben gewachsen zu sein. Ihre Güte, ihre Sammlung, ihre stille Kraft – das alles wirkt wie eine Frucht innerer Verankerung. Ich frage mich: Vielleicht besteht der Schatz nicht nur im Finden, sondern im Werden. Hier berührt mich die prozesstheologische Perspektive, etwa bei Alfred North Whitehead: Wirklichkeit vollzieht sich im Prozess. Auch Heiligkeit – oder existenzielle Tiefe – entsteht im Verlauf eines Lebens.

3. Freude und Ausstrahlung

Im Gleichnis handelt der Finder „in seiner Freude“.

Bei der „**Saligen Frau**“ erscheint diese Freude als stille Heiterkeit, als Frieden, der andere anzieht. Ich lese darin eine Übereinstimmung: Wo ein Mensch innerlich den tragenden Grund gefunden hat, entsteht eine Leuchtkraft – ohne Pathos, ohne missionarische Geste.

4. Meine eigene Resonanz

In meinem eigenen Weg – vom katholischen Umfeld in die evangelische Tradition, durch geistliche Begeisterung und Ernüchterung hindurch – erkenne ich: Der Schatz liegt tiefer als konfessionelle Formen. Die „**Salige Frau**“ steht für mich sinnbildlich für eine Existenz, die sich vom Innersten her

tragen lässt. Das Gleichnis beschreibt den Moment der Entdeckung. Ihr Leben steht für die Dauer dieser Entdeckung im Alltag.

Zeitgemäß reflektierte Deutung

Ich verstehe beide Texte nicht magisch. Der Schatz meint für mich eine erfahrbare Sinnwirklichkeit. Die „**Salige Frau**“ verkörpert, wie diese Sinnwirklichkeit in einem konkreten Leben Gestalt annimmt. Keine Überhöhung, keine Legendenfrömmigkeit. Vielmehr eine stille Bestätigung: Es gibt Menschen, in deren Gegenwart man ahnt, dass das Leben mehr Tiefe besitzt, als man im ersten Blick sieht.

Die Geschichte geht weiter und es gibt heute eine schlüssige Erklärung - hier:

<https://on.orf.at/video/14311441/der-sagenjaeger-max-mueller-auf-spurensuche-die-salige-frau-im-rosental>

Die Erzählung, die in der Volksüberlieferung in Kärnten kursiert, ist keine reine Fiktion: „Salige Frauen“ sind traditionelle Sagengestalten **aus dem alpenländischen Volksglauben** – scheue, weise Wesen, die den Menschen **in alten Zeiten helfen und Gutes tun sollten**. Klar ist dabei:

- Der ursprüngliche Sagengestus verherrlicht keine Gewalttat, wie sie in einer historischen Überlieferung über eine Frau im Rosental vorkam. Stattdessen stammen die alten Vorstellungen von Saligen aus dem Bild hilfsbereiter, naturverbundener Wesen.
- Diese Sagengestalten gehörten zur traditionellen Weltdeutung, bevor moderne, säkulare Erklärungsmodelle existierten: Sie dienten dazu, **unerklärliche Lebensumstände, Naturphänomene und menschliche Schicksale** zu deuten und mit Sinn zu füllen.

In der ORF-Dokumentation geht es darum, **diese ursprünglichen Vorstellungen historisch und kulturell einzuordnen** und damit zu zeigen, dass der Name „salige Frau“ nicht ursprünglich etwas mit Heiligkeit im kirchlichen Sinn, sondern mit einem **alpenländischen Volksmythos** zu tun hat – einem, der später mit realen, oft tragischen Ereignissen verknüpft wurde.

In Relation zur Matthäus-Exegese

Wenn ich das mit meiner Deutung des Gleichnisses vom verborgenen Schatz in Beziehung setze, finde ich eine interessante Parallele:

1. Verborgenes im Alltäglichen

Die Saligen gehören zu einer Welt, die „zwischen Himmel und Erde“ angesiedelt ist – nicht spektakulär, nicht offiziell, sondern **im Volksglauben verankert**, in unaufdringlicher Nähe zum Alltag. Das erinnert mich daran, wie ich das Himmelreich bei Matthäus lese: **nicht als ferne Sphäre**, sondern als etwas, das mitten im Leben verborgen ist.

2. Tradition und Transformation

Die ursprüngliche Sagengestalt der saligen Frauen wurde über die Zeit mit dramatischen Ereignissen vermischt – etwa einer historischen Tat im Rosental. In ähnlicher Weise wurde das Matthäusevangelium über Generationen hinweg ausgelegt, tradiert, theologisiert, „verknöchert“. Für mich ist das eine Aufforderung zur **zeitgemäßen Reflexion**: nicht die Oberfläche zu bewahren, sondern den **tragenden Grund wieder freizulegen**.

3. Mythos und Erfahrung

Die Sagengestalten im Alpenraum – wie die Salige – reflektieren eine archaische Erfahrung: dass es im Leben mehr gibt als das Sichtbare. Das alte Wort „salig“ bedeutet tief verwandt mit „selig“ im Sinne von gesegnet, gesegnet-glücklich, aber es ist nicht nur ein religiöser Begriff, sondern **ein Ausdruck existenzieller Erfahrung** von Geborgenheit und Hilfe. So kann ich sagen: Die „Salige Frau“ als sagengeschichtliche Figur und das Gleichnis vom Schatz erzählen beide von **verborgenen Wirklichkeiten**, die sich im Beobachten, im Erleben und im Nachsinnen zeigen. Die alte Sage – historisch erklärt, kulturell eingebettet – lädt mich ein, auch biblische Bilder **nicht in verkrusteten Deutungen stehen zu lassen**, sondern dort zu suchen, wo sie in meinem Leben konkret erfahrbar werden.

Ich erzähle weiter: Die Sage berichtet wahrscheinlich von keiner "saligen Frau". Sie war vermutlich eine tüchtige Magd. Dann erkrankte sie psychisch und hatte ihre Tochter von einem Felsen in den Fluss gestoßen, so eine Psychologin. Und ein kundiger Pfarrer erklärte, dass die Sage aus dem Volksmund entstanden ist, nicht aus einer theologischen Abhandlung. Macht und Unterdrückung, an der die Kirche damals nicht unbeteiligt war hat das Ende der Sage hervorgebracht: Der Bruder der ermordeten Schwester wurde Priester. Ihm erschien seine Mutter. Die Aussage am Schluss: Die durch Ertrinken ermordete Tochter wäre Prostituierte geworden. Und die Volksweisheit wäre: Das ewige Leben steht über der "Verdammnis" durch Prostitution. Hintergrund: Man durfte die Salige nicht beschimpfen - war ihre Bedingung, sonst musste sie gehen...

Die „Salige Frau“ – Deutung

In der ORF-Dokumentation von ORF Kärnten, moderiert von Max Müller, wird die Geschichte der „Saligen Frau“ im Rosental neu beleuchtet. Die Sage erzählt nicht einfach von einer übernatürlich seligen Gestalt. Eine Psychologin deutet den historischen Kern anders: Wahrscheinlich handelte es sich um eine tüchtige Magd, die psychisch erkrankte und in einem tragischen Zustand ihre Tochter von einem Felsen in die Drau stieß. Was im Volksmund zur „Saligen“ wurde, könnte also aus einem realen, erschütternden Ereignis erwachsen sein. Ein kundiger Pfarrer erklärt in der Sendung, dass solche Sagen aus dem Volksmund entstehen – nicht aus theologischen Lehrschriften. Sie verdichten Erfahrungen, Ängste, Hoffnungen, Schuld und Rechtfertigung in erzählerischer Form.

Macht, Moral und Deutungshoheit

Besonders nachdenklich macht mich der Schluss der Sage: Der Bruder der ermordeten Tochter wird Priester. Ihm erscheint die Mutter. Und am Ende heißt es: Das getötete Mädchen wäre später Prostituierte geworden und wurde so davor bewahrt. Die implizite Botschaft lautet: Das ewige Leben wiegt schwerer als eine moralische „Verdammnis“. Hier spüre ich ein historisches Geflecht von Moral, Sexualitätsangst, kirchlicher Macht und gesellschaftlicher Kontrolle. Eine weitere Bedingung der Sage lautet: Man durfte die „Salige“ nicht beschimpfen – sonst musste sie gehen. Das wirkt wie eine Schutzklausel: Wer die Erzählung in Frage stellt, verliert den Zugang zur tröstenden Deutung.

Meine innere Auseinandersetzung

Wenn ich das mit dem Gleichnis vom Schatz (Evangelium nach Matthäus 13,44) verbinde, entsteht in mir ein Spannungsfeld. Der Schatz im Acker steht für eine entdeckte Sinnwirklichkeit. Die Sage der „Saligen“ zeigt mir, wie Sinn konstruiert wird – um Tragisches auszuhalten. Ich erkenne:

Menschen konnten damals psychische Erkrankungen nicht medizinisch verstehen. Sie suchten eine Erzählung, die Schuld, Leid und Moral in ein größeres Bild einordnete. Das Erzählen selbst wurde zum Acker, auf dem ein tröstender Schatz vergraben lag.

Psychologie und Theologie

Heute sehe ich klarer: Eine psychische Erkrankung verlangt Mitgefühl und medizinische Deutung. Die moralische Zuschreibung – das Mädchen wäre Prostituierte geworden – spiegelt eine patriarchale Ordnung und eine starke Angst vor weiblicher Selbstbestimmung. Die Sage verwandelt Tragik in religiöse Sinnstiftung. Sie schützt die Gemeinschaft vor dem Abgrund der Sinnlosigkeit. Ich erkenne darin eine ambivalente Dynamik: Tröstung und Unterdrückung liegen eng beieinander.

Die Bedingung des Nicht-Beschimpfens

Die Regel, man dürfe die „Salige“ nicht beschimpfen, berührt mich besonders. Ich lese sie symbolisch: Wer die erzählte Sinnwelt verächtlich macht, zerstört ihren Halt. Gleichzeitig weiß ich: Zeitgemäße Reflexion verlangt, Erzählungen prüfen zu dürfen. Wirkliche Sinnwirklichkeit hält Prüfung aus.

Was bleibt für mich?

Ich nehme aus dieser Geschichte mit:

1. Sagen entstehen aus kollektiven Verarbeitungsprozessen.
2. Moralische Deutungen spiegeln ihre Zeit.
3. Religiöse Narrative können trösten – und zugleich Macht stabilisieren.
4. Psychische Krankheit verdient Verständnis, keine Mythisierung.

Und dennoch: Im Acker dieser alten Erzählung liegt ein Schatz – in der menschlichen Sehnsucht nach Sinn und Erlösung, nicht in der Rechtfertigung der Tat.

Meine persönliche Schlussbewegung

Ich kann heute sagen:

Der Schatz des Himmelreichs besteht für mich nicht in der Überhöhung tragischer Ereignisse; - in der Fähigkeit, Wahrheit auszuhalten – historisch, psychologisch, theologisch. Vielleicht liegt der eigentliche Schatz darin, dass ich Mythen achten darf, ohne ihnen unkritisch zu folgen. Dieser Text wird noch stärker philosophisch zugespitzt – etwa im Blick auf Schuld, Projektion und kollektive Sinnbildung im Kontext meiner Prozessethik. Ich gehe noch einmal einen Schritt tiefer – philosophisch zugespitzt – und verbinde bewusst die Sage mit meiner Exegese von Mt 13,44.

1. Der Schatz im Acker – und der Acker der Sage

„Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker ...“
(Evangelium nach Matthäus 13,44)

In meiner ersten Deutung stand der Acker für die konkrete Lebenswirklichkeit. Jetzt sehe ich klarer: Auch kollektive Erzählungen gehören zu diesem Acker. Die Sage von der „Saligen Frau“ im Rosental – dokumentiert bei ORF Kärnten und erzählt von Max Müller – erscheint mir wie ein Acker, in dem etwas verborgen liegt. Eine tragische Geschichte: Nicht eine Heilige, nicht eine theologische Lehrfigur, eine tüchtige Magd, eine psychische Erkrankung, ein Kindstod, ein moralisches Nachwort. Der Acker ist hier das kollektive Gedächtnis.

2. Mythos als Verarbeitung von Schuld

Philosophisch betrachtet erkenne ich: Wo reale Schuld oder tragische Ereignisse kaum auszuhalten sind, entsteht Mythos. Der Mythos transformiert:

- psychische Erkrankung → geheimnisvolle „Saligkeit“
- Kindstod → göttlicher Heilsplan
- moralische Angst vor Prostitution → Rettung der Seele

Die Aussage am Ende der Sage – das getötete Mädchen wäre Prostituierte geworden – wirkt auf mich wie eine nachträgliche Sinnabsicherung. Das Geschehen erhält einen heilsgeschichtlichen Rahmen. Die moralische Ordnung bleibt intakt. Ich sehe darin eine klassische Strategie kollektiver Selbstberuhigung.

3. Macht und Deutungshoheit

Der Bruder des ermordeten Mädchens wird Priester. Ihm erscheint die Mutter. Die kirchliche Autorität tritt in die Deutung ein. Hier wird für mich sichtbar: Sinnbildung geschieht nie im luftleeren Raum. Sie steht in sozialen und machtgeschichtlichen Zusammenhängen. Wenn die Kirche in früheren Jahrhunderten stark an moralischer Kontrolle beteiligt war, dann beeinflusste sie auch die Auslegung solcher Ereignisse. Die Sage stammt aus dem Volksmund – doch ihre spätere Form wird von kirchlicher Moral gerahmt.

4. Verbindung zur Exegese des Schatzgleichnisses

In meiner Auslegung des Gleichnisses betonte ich:

Der Schatz wird gefunden. Er erzeugt Freude. Er führt zu einer freien Neuordnung des Lebens.

Jetzt frage ich weiter: Was unterscheidet den Schatz im Gleichnis von dem „Schatz“, den eine Sage erzeugt? Der Unterschied liegt für mich in der inneren Qualität. Der Schatz im Gleichnis entsteht aus einer existenziellen Entdeckung. Er wächst aus Erfahrung und innerer Gewissheit. Die Sage hingegen versucht, ein traumatisches Ereignis nachträglich in Sinn zu verwandeln. Beides geschieht im Acker menschlicher Wirklichkeit. Doch nicht jeder verborgene Inhalt ist ein tragender Grund.

5. Projektion und Angst

Die Bedingung, die „Salige“ nicht beschimpfen zu dürfen, sonst müsse sie gehen, lese ich psychologisch: Kollektive Sinnbilder verlangen Schutz. Wer sie angreift, gefährdet den Halt der Gemeinschaft. Das erinnert mich an religiöse Systeme insgesamt. Auch sie schützen ihre Bilder.

Zeitgemäß reflektierter Glaube bedeutet für mich jedoch: Ich darf prüfen, fragen.

Ich darf die historische und psychologische Dimension offenlegen. Ein tragender Grund gewinnt an Tiefe, - und verliert durch Prüfung nicht an Kraft.

6. Der eigentliche Schatz

Im Gleichnis verkauft der Finder alles „in seiner Freude“. Diese Freude sehe ich in der Sage nicht. Dort spüre ich Angst, Rechtfertigung, moralische Absicherung. Der Schatz, den ich im Evangelium entdecke, besteht für mich heute in etwas anderem:

- in der Fähigkeit, Schuld ohne Mythologisierung anzusehen
- in der Bereitschaft, psychische Krankheit medizinisch zu verstehen
- in der Einsicht, dass moralische Verdammungsbilder historisch bedingt sind
- in der Freiheit, zwischen Glaube und kultureller Projektion zu unterscheiden

Hier liegt für mich der tragende Grund: Wahrheit darf ans Licht.

7. Persönliche Synthese

Wenn ich beides zusammendenke, erkenne ich: Der Acker enthält alles – Mythos, Macht, Schuld, Trost, Projektion, Hoffnung. Der Schatz ist nicht automatisch das, was am stärksten erzählt wird. Er liegt tiefer. Vielleicht besteht das Himmelreich darin, dass ich mich der Wahrheit stelle, ohne den Sinn zu verlieren. Ich darf die Sage würdigen als Ausdruck menschlicher Not. Ich darf sie historisch einordnen. Und ich darf dennoch an einer Wirklichkeitsdimension festhalten, die über Angst und Moralismus hinausführt.

In den größeren Zusammenhang meines Denkens – in das Konzept des **tragenden Grundes**, wie es mein Werk durchzieht.

Anhang: Kontext zum Konzept des tragenden Grundes

1. Der Acker als Wirklichkeitsfeld

Im Gleichnis vom Schatz (Evangelium nach Matthäus 13,44) steht der Acker für die konkrete Welt. Im Licht der Sage von der „Saligen Frau“ erkenne ich: Dieser Acker enthält nicht nur Offenbarung, sondern auch Projektion, Angst, Schuldverarbeitung, Machtinteressen. Der Acker ist ambivalent. Er trägt Weizen und Deutungen. Er enthält Tiefe – und Überlagerung. Mein Konzept des tragenden Grundes setzt genau hier an: Nicht alles, was Sinn behauptet, trägt wirklich.

2. Tragender Grund versus kollektive Beruhigung

Die Sage transformiert ein tragisches Ereignis in eine heilsgeschichtliche Erzählung. Sie entlastet die Gemeinschaft. Sie stabilisiert moralische Ordnung. Doch Stabilisierung allein bedeutet noch keinen tragenden Grund. Ein tragender Grund hält der Wirklichkeitsprüfung stand. Er integriert psychologische, historische und soziale Erkenntnisse. Er braucht keine moralische Drohkulisse. Der Satz der Sage – das getötete Mädchen wäre Prostituierte geworden – offenbart eine zeitgebundene Moralstruktur. Hier erkenne ich: Was damals als religiöser Trost galt, erscheint mir heute als kulturelle Projektion.

3. Der tragende Grund als Tiefendimension

Der Schatz im Gleichnis wird nicht konstruiert, um Angst zu beruhigen. Er wird entdeckt. Das ist für mein Denken entscheidend: Der tragende Grund entsteht nicht aus Rechtfertigungsdruck. Er offenbart sich als innere Evidenz – getragen von Freude, Klarheit, Freiheit. Diese Freude unterscheidet sich von der Entlastung durch eine beruhigende Legende. Freude entspringt Wahrheit. Beruhigung entspringt Sicherung.

4. Prozess und Reifung

In meiner Auseinandersetzung mit Prozesstheologie – etwa bei Alfred North Whitehead – erkenne ich: Wirklichkeit ist kein statischer Block. Sie entfaltet sich. Auch der tragende Grund erscheint nicht als fertiges System. Er wächst in der Auseinandersetzung. Die Aufdeckung der historischen Hintergründe der Sage zerstört meinen Glauben nicht. Sie reinigt ihn. Hier zeigt sich ein zentrales Moment meines Denkens: Wahrheit und Kritik stehen nicht im Gegensatz. Kritik vertieft Wahrheit.

5. Der tragende Grund und die Würde des Menschen

Was bleibt, wenn ich die Sage historisch, psychologisch und machtgeschichtlich durchdringe? Es bleibt die Einsicht:

- Psychische Erkrankung verlangt Mitgefühl.
- Moralische Stigmatisierung widerspricht menschlicher Würde.
- Machtstrukturen prägen religiöse Deutungen.

Der tragende Grund zeigt sich, wo Würde stärker wirkt als Angst.

6. Synthese: Schatz und Prüfung

Ich erkenne nun eine feine, aber entscheidende Unterscheidung:

Nicht jede überlieferte Erzählung enthält automatisch den Schatz. Doch jede Erzählung kann zum Acker werden, in dem ich suche. Das Gleichnis lädt mich ein, alles einzusetzen, wenn ich den tragenden Grund gefunden habe. Die kritische Analyse der Sage lehrt mich, sorgfältig zu prüfen, was wirklich trägt.

7. Persönliche Schlussformel

Der tragende Grund meines Glaubens besteht nicht in der Unantastbarkeit von Tradition. Er besteht in der Bereitschaft zur Wahrheit. Wenn ich Mythen prüfen darf, ohne Sinn zu verlieren, wenn ich Schuld benennen darf, ohne Würde zu zerstören, wenn ich Geschichte verstehen darf, ohne Transzendenz preiszugeben – dann berühre ich für mich den Schatz im Acker. Vielleicht liegt darin das Himmelreich: in einer Wirklichkeit, die Prüfung aushält und dennoch trägt.

Ich füge nun einen Anhang an, der mein Dreieck **Wahrheit – Vertrauen – Orientierung** im Lichte des Schatzgleichnisses und der neu gedeuteten Sage entfaltet. Ich bleibe im Horizont Ihres Konzepts des tragenden Grundes.

Anhang: Wahrheit – Vertrauen – Orientierung

1. Wahrheit – als Bereitschaft zur Wirklichkeit

Wenn ich vom tragenden Grund spreche, beginne ich mit Wahrheit. Wahrheit bedeutet für mich keine starre Formel und kein abgeschlossenes System. Sie bedeutet Bereitschaft zur Wirklichkeit. Im Gleichnis vom Schatz (Evangelium nach Matthäus 13,44) entdecke ich eine innere Evidenz: Der Finder erkennt etwas, das ihm existenziell einleuchtet.

In der Sage von der „Saligen Frau“, dokumentiert bei ORF Kärnten und erzählt von Max Müller, erkenne ich eine andere Dynamik: Eine Gemeinschaft ringt mit Schuld, Krankheit, moralischer Angst – und formt daraus eine Erzählung. Wahrheit verlangt hier zweierlei: Mitgefühl für die damalige Not – und Klarheit gegenüber den historischen und psychologischen Zusammenhängen.

Der tragende Grund wächst nicht aus Legendenstabilisierung, sondern aus Wirklichkeitsannahme.

2. Vertrauen – als existenzielle Haltung

Wahrheit allein genügt nicht. Sie kann nüchtern, sogar hart erscheinen. Der Schatz im Acker erzeugt Freude. Diese Freude ist für mich ein Indikator von Vertrauen. Vertrauen heißt: Ich lasse mich von einer tieferen Sinnschicht tragen, auch wenn ich Mythen prüfe und historische Konstruktionen aufdecke. In der Sage erkenne ich, wie stark das Bedürfnis nach Vertrauen war. Die Erzählung schützte die Gemeinschaft vor dem Absturz ins Sinnlose. Heute suche ich Vertrauen auf einer anderen Ebene: Nicht im Unantastbaren, sondern im Durchgearbeiteten. Ein tragender Grund darf geprüft werden. Darin erweist er sich als verlässlich.

3. Orientierung – als Lebensbewegung

Orientierung entsteht dort, wo Wahrheit und Vertrauen zusammenwirken. Im Gleichnis führt die Entdeckung des Schatzes zu einer klaren Entscheidung. Der Finder ordnet sein Leben neu. Auch ich verstehe Orientierung als Priorisierung. Was trägt wirklich? Was gehört in den Hintergrund? Was verliert seine bindende Kraft? Die kritische Durchdringung der Sage lehrt mich: Orientierung darf sich nicht an Angstbildern ausrichten. Sie gründet in Würde, in Mitgefühl, in verantworteter Freiheit.

4. Das Spannungsdreieck

Ich sehe nun ein Spannungsfeld:

- **Wahrheit** schützt vor Illusion.
- **Vertrauen** schützt vor Zynismus.
- **Orientierung** schützt vor Beliebigkeit.

Fehlt Wahrheit, entstehen Mythen ohne Prüfung, fehlt Vertrauen, zerfällt alles in Skepsis, fehlt Orientierung, bleibt Einsicht folgenlos. Der tragende Grund verbindet diese drei Dimensionen.

5. Der Schatz als Integrationspunkt

Der Schatz im Gleichnis wird erkannt, nicht verteidigt. Er wirkt integrativ. Ich erkenne darin ein Bild meines eigenen Weges: Konfessionelle Wechsel, theologische Auseinandersetzungen, philosophische Reflexion – all das bildet meinen Acker. Der tragende Grund liegt nicht in der Unfehlbarkeit einer Erzählung. Er liegt in der tragfähigen Verbindung von Wahrheit, Vertrauen und Orientierung.

6. Schlussgedanke

Wenn ich heute auf die Sage und auf das Gleichnis blicke, erkenne ich: Der Mensch braucht Sinn. Doch Sinn gewinnt Tiefe erst dort, wo er der Wirklichkeit standhält. Wahrheit schenkt Klarheit. Vertrauen schenkt Mut. Orientierung schenkt Richtung.

Wo diese drei zusammenfinden, entdecke ich für mich den Schatz – jenen tragenden Grund, der weder mythische Abschirmung noch moralische Drohkulisse benötigt, weil er aus innerer Evidenz lebt.

Reflektierende Selbstvergewisserung innerhalb meines Konzepts von Wahrheit – Vertrauen – Orientierung.

Anhang: Kritik aus Angst oder Enttäuschung

Ich weiß aus Erfahrung: Nicht jede Kritik entsteht aus sachlicher Auseinandersetzung. Manche Einwände wurzeln in psychischer Angst. Andere in biographischer Enttäuschung. Wieder andere in einem Lebenskonzept, das seine eigene Stabilität schützen möchte. Wenn ich meine Exegese – etwa zum Schatzgleichnis (Evangelium nach Matthäus 13,44) – zeitgemäß reflektiert entfaltet habe, dann tue ich das aus Begründung. Ich versuche, Argumente offen zu legen, historische Hintergründe zu prüfen, psychologische Dimensionen zu berücksichtigen. In einem Essay trägt diese Form. Im Lebenskonzept eines Kritikers kann sie als Bedrohung erscheinen.

1. Psychische Angst

Religiöse Bilder stiften Halt.

Wenn ich zeige, dass eine Sage – wie jene von der „Saligen Frau“ im Rosental, aufgearbeitet bei ORF Kärnten – aus kollektiver Verarbeitung von Schuld und Angst entstanden sein könnte, dann berühre ich Schutzschichten. Wer aus dieser Erzählung existenzielle Sicherheit gewinnt, erlebt meine Analyse womöglich als Angriff. Die Reaktion kann überzogen wirken – doch sie speist sich aus Schutzbedürfnis.

Ich lerne: Hinter scharfer Ablehnung liegt nicht selten Verletzlichkeit.

2. Enttäuschung als Hintergrund

Manche Kritik entspringt biographischer Enttäuschung. Wer sich von kirchlichen Entwicklungen enttäuscht fühlt, wer geistliche Ernüchterung erlebt hat, wer Verluste erfahren hat, kann auf jede Neuinterpretation empfindlich reagieren. Eine zeitgemäß reflektierte Exegese erscheint dann als weiterer Abbau von Gewissheit. Hier erkenne ich ein Spannungsfeld: Mein Weg sucht vertiefte Begründung. Ein anderer sucht emotionale Sicherung.

3. Unterschiedliche Lebenskonzepte

In Essays zählt Argumentationskraft. Im Lebensvollzug zählen oft andere Faktoren:

- Zugehörigkeit
- Identität
- Gewohnheit
- Loyalität gegenüber einer Tradition

Mein Konzept des tragenden Grundes erlaubt Prüfung. Ein anderes Konzept lebt stärker aus Bewahrung. Wenn ich differenziere, historisiere, psychologisiere, dann gefährde ich möglicherweise das innere Gleichgewicht eines Gegenübers.

4. Meine innere Haltung

Für mich bleibt entscheidend: Wahrheit verlangt Begründung. Vertrauen erlaubt Gelassenheit gegenüber Kritik. Orientierung bewahrt meine innere Richtung. Ich darf Kritik hören, ohne sie sofort als sachlich zwingend anzusehen. Ich darf unterscheiden zwischen argumentativer Auseinandersetzung und emotionaler Abwehr.

5. Rückbindung an das Schatzgleichnis

Der Finder im Gleichnis handelt „in seiner Freude“. Diese Freude wirkt für mich wie ein Prüfstein: Wenn meine Auslegung aus innerer Klarheit wächst, wenn sie mich freier, wacher, wahrhaftiger macht, dann habe ich meinen Schatz gefunden. Kritik, die aus Angst entsteht, kann laut sein. Doch sie nimmt dem Schatz nicht seinen Wert.

6. Schlussbewegung

Ich lerne: Überzogene Ablehnung meiner Exegese muss ich nicht persönlich nehmen. Sie kann Ausdruck eines anderen Sicherheitsbedürfnisses sein. Mein tragender Grund liegt nicht in allgemeiner Zustimmung. Er liegt in der begründeten Stimmigkeit meines Denkens und Lebens. Und vielleicht gehört auch das zum Himmelreich: Die Freiheit, Wahrheit zu suchen, ohne sich von jeder Abwehr verunsichern zu lassen.

Anhang – psychologisch vertieft, existenziell gefasst, eingebettet in mein Konzept des tragenden Grundes.

Projektion, Identitätssicherung und die Dynamik überzogener Kritik

1. Wenn Exegese Identität berührt

Ich habe erfahren: Eine Auslegung berührt selten nur den Text. Sie berührt Identität. Wenn ich das Schatzgleichnis (Evangelium nach Matthäus 13,44) zeitgemäß reflektiert deute und dabei historische, psychologische und machtgeschichtliche Aspekte einbeziehe, dann bewege ich mich im Feld der Begründung. Doch mein Gegenüber bewegt sich womöglich im Feld der Zugehörigkeit. Hier entsteht Spannung.

2. Projektion als Schutzmechanismus

Psychologisch betrachtet kann überzogene Kritik eine Projektion sein. Was innerlich verunsichert, wird nach außen verlagert. Die eigene Angst erscheint als Fehler des anderen. Wenn ich eine Sage historisch einordne – etwa jene aus dem Rosental, dokumentiert bei ORF Kärnten – dann kann jemand darin einen Angriff auf den eigenen Halt erkennen. Die Reaktion wirkt dann schärfer, als es der Inhalt rechtfertigt. Nicht der Text wird verteidigt. Das Selbstbild wird verteidigt.

3. Kognitive Dissonanz

Ein weiterer Mechanismus ist die kognitive Dissonanz. Wenn neue Argumente mit tief verankerten Überzeugungen kollidieren, entsteht Spannung. Diese Spannung sucht Entlastung. Eine Möglichkeit

besteht darin, das neue Argument abzuwerten. So bleibt das innere System stabil. Ich erkenne: Die Ablehnung meiner Exegese kann weniger mit ihrer Qualität zu tun haben als mit dem inneren Gleichgewicht des Kritikers.

4. Enttäuschung und Verhärtung

Enttäuschung hinterlässt Spuren.

Wer kirchliche Konflikte erlebt hat, wer spirituelle Ideale zerbrechen sah, wer sich missverstanden fühlte, entwickelt Schutzstrategien. Manche reagieren mit Rückzug. Andere mit Verhärtung. Eine differenzierte Auslegung wird dann als weiterer Schritt des „Abbaus“ erlebt. Ich sehe hier die Tragik: Der Wunsch nach Bewahrung kollidiert mit dem Wunsch nach Klärung.

5. Mein tragender Grund in diesem Spannungsfeld

Mein Konzept des tragenden Grundes erlaubt Prüfung, ohne Identität zu verlieren.

Ich muss meine Würde nicht aus Unantastbarkeit beziehen, und kann sie aus reflektierter Stimmigkeit beziehen. Wahrheit bleibt für mich dialogisch. Vertrauen wächst aus Durcharbeitung. Orientierung entsteht aus bewusster Entscheidung. Wenn Kritik argumentativ geführt wird, gehe ich gerne in den Diskurs. Wenn sie aus Angst gespeist ist, begegne ich ihr mit Gelassenheit.

6. Rückbindung an das Schatzgleichnis

Der Finder verkauft alles „in seiner Freude“. Diese Freude ist nicht triumphierend. Sie ist still und klar. Ich erkenne: Mein Schatz besteht nicht in allgemeiner Zustimmung. Er besteht in innerer Evidenz. Wenn ich spüre, dass meine Auslegung Wirklichkeit integriert – historische Erkenntnis, psychologische Einsicht, theologische Tiefe –, dann darf ich ihr vertrauen.

7. Reife als Ziel

Vielleicht liegt ein Reifungsschritt hier: Ich darf Kritik hören, ohne mich zu verteidigen, darf differenzieren, ohne zu verletzen, darf Standfestigkeit zeigen, ohne zu verhärten. Der tragende Grund bewährt sich im Gegenwind. Vielleicht zeigt sich darin das Himmelreich: in einer Freiheit, die weder von Angst noch von Zustimmung abhängt, weil sie aus geprüfter Wahrheit lebt.

Neuer Anhang: Weisheit auf der Spur

1. Wenn Widerstand ein Signal wird

In Begleitung von Menschen in Veränderungsprozessen habe ich gelernt: Widerstand ist ein Signal, selten bloße Verweigerung. Wenn jemand meine Exegese – etwa zum Schatzgleichnis (Evangelium nach Matthäus 13,44) – scharf ablehnt, frage ich mich nicht zuerst: *Wer hat recht?* Ich frage: *Was wird hier geschützt?* Systemisch betrachtet schützt jedes Verhalten eine Funktion. Auch überzogene Kritik erfüllt eine Aufgabe. Sie stabilisiert Identität, bewahrt Zugehörigkeit, verhindert inneren Kontrollverlust.

2. Weisheit beginnt mit Perspektivenwechsel

Weisheit auf der Spur bedeutet für mich: Ich versuche, hinter die Oberfläche zu sehen. Eine Kritik an meiner zeitgemäß reflektierten Auslegung kann Ausdruck von Angst sein – oder von Loyalität gegenüber einer Tradition – oder von Enttäuschung über frühere Umbrüche. Wenn ich das erkenne, verändert sich mein innerer Ton. Ich muss nicht zurückschlagen. Ich darf verstehen.

3. Die Dynamik des Systems

Jede Gemeinschaft bildet ein Gleichgewicht. Wenn ich historische, psychologische oder machtgeschichtliche Aspekte einbringe – etwa bei der Deutung der Sage aus dem Rosental, aufgearbeitet bei ORF Kärnten – dann verschiebe ich dieses Gleichgewicht. Systeme reagieren auf Irritation. Manchmal mit Neugier, manchmal mit Abwehr. Die Abwehr richtet sich scheinbar gegen mich. In Wahrheit verteidigt das System seine Stabilität. Das zu erkennen, schenkt mir Gelassenheit.

4. Weisheit als Integration

Weisheit bedeutet für mich: Ich halte mehrere Ebenen zugleich.

- Die sachliche Ebene der Argumente.
- Die psychologische Ebene der Schutzmechanismen.
- Die biographische Ebene der Erfahrungen.
- Die spirituelle Ebene der Sinnsuche.

Im Gleichnis verkauft der Finder alles „in seiner Freude“. Diese Freude wirkt wie innere Klarheit. Weisheit entsteht, wo Klarheit und Mitgefühl zusammenfinden.

5. Der tragende Grund im systemischen Feld

Mein tragender Grund besteht nicht in Konfliktvermeidung. Er besteht in innerer Stabilität. Wenn ich weiß, warum ich eine Auslegung vertrete, wenn ich ihre Begründung transparent mache, wenn ich ihre Grenzen kenne, dann kann ich Kritik stehenlassen, ohne mich aufzulösen. Weisheit bedeutet für mich:

Ich bleibe im Gespräch, ohne mich vom Sturm definieren zu lassen.

6. Die Reifung durch Spannung

Spannung gehört zum Prozess. Auch der Finder im Gleichnis musste entscheiden. Er musste Altes loslassen, um dem Gefundenen Raum zu geben. In ähnlicher Weise fordert jede vertiefte Deutung Veränderung. Manche gehen mit. Manche bleiben stehen. Manche wehren sich. Weisheit auf der Spur heißt für mich:

Ich unterscheide zwischen inhaltlicher Auseinandersetzung und systemischer Reaktion.

7. Schlussbewegung

Ich erkenne: Nicht jede Kritik verlangt Widerlegung. Manche verlangt Verständnis. Manche verlangt Geduld. Manche verlangt klare Grenze. Der tragende Grund zeigt sich für mich darin, dass ich weder verhärtet noch nachgebe, sondern standhalte und zugleich offen bleibe. Vielleicht besteht Weisheit

darin: Wahrheit mit Klarheit zu vertreten, Vertrauen in den Prozess zu bewahren, und Orientierung aus innerer Evidenz zu gewinnen, nicht aus Zustimmung.

Eine verdichtete **Handreichung** – klar, ruhig, praxistauglich formuliert für Begleitgespräche, Vorträge oder als innere Orientierung.

Handreichung **Weisheit im Umgang mit Kritik** *im Horizont von Wahrheit – Vertrauen – Orientierung*

1. Ausgangspunkt klären

Ich frage mich zuerst:

- Was habe ich begründet gesagt?
- Auf welcher Erfahrung, welcher Analyse, welcher Verantwortung ruht meine Aussage?
- Entspringt meine Position innerer Stimmigkeit?

Ohne innere Klärung entsteht Verteidigung. Mit innerer Klärung entsteht Ruhe.

2. Art der Kritik unterscheiden

Ich prüfe:

- Handelt es sich um sachliche Argumente?
- Oder um emotionale Reaktion?
- Oder um Identitätssicherung?

Sachliche Kritik verlangt Dialog. Emotionale Kritik verlangt Verständnis. Identitätssicherung verlangt Geduld.

3. Projektion erkennen, ohne zu entwerten

Wenn Kritik überzogen wirkt, frage ich:

- Welche Angst könnte hier berührt sein?
- Welche Enttäuschung klingt mit?
- Welches Lebenskonzept fühlt sich bedroht?

Diese Fragen schützen mich vor Gegenangriff. Sie öffnen einen systemischen Blick.

4. Den tragenden Grund prüfen

Im Licht des Schatzgleichnisses (Evangelium nach Matthäus 13,44):

- Entsteht aus meiner Position Freude oder Verbitterung?
- Fühlt sie sich klar oder defensiv an?
- Trägt sie auch unter Gegenwind?

Der Schatz zeigt sich durch innere Evidenz. Nicht durch Mehrheitsfähigkeit.

5. Haltung im Gespräch

Ich bemühe mich um:

- Klarheit ohne Härte
- Standfestigkeit ohne Rechthaberei
- Offenheit ohne Selbstauflösung

Ich darf sagen: „So sehe ich es – und ich kann meine Gründe darlegen.“

Ich muss nicht sagen: „Du liegst falsch.“

6. Grenzen anerkennen

Nicht jede Auseinandersetzung führt zur Einigung. Manche Differenzen wurzeln in:

- unterschiedlichen Sicherheitsbedürfnissen
- verschiedenen theologischen Grundannahmen
- biographischen Erfahrungen

Weisheit bedeutet auch, Unterschiedlichkeit stehen zu lassen.

7. Innere Schlussfrage

Am Ende frage ich mich:

- Bleibe ich in Wahrheit?
- Bewahre ich Vertrauen?
- Finde ich Orientierung?

Wenn diese drei Dimensionen zusammenklingen, dann stehe ich auf meinem tragenden Grund.

Essenz

Weisheit im Umgang mit Kritik bedeutet: Ich verbinde Klarheit in der Sache mit Verständnis für die seelische Dynamik des Gegenübers – und bleibe dabei innerlich gegründet.

Hier die **Leitsatzkarte** – stark verdichtet, klar strukturiert, als innere Orientierungsfolie für Gespräche und für mein eigenes Stehen im Prozess.

Leitsatzkarte Weisheit im Gegenwind

1. Innere Klärung

Ich weiß, warum ich so denke. Meine Position ruht auf Begründung, Erfahrung und durchdachter Reflexion. Ich spreche aus Stimmigkeit, nicht aus Impuls.

2. Art der Kritik erkennen

Nicht jede Kritik meint die Sache.

Ich unterscheide:

- Argument
- Emotion
- Identitätssicherung

Was verteidigt mein Gegenüber wirklich?

3. Systemisch sehen

Widerstand erfüllt eine Funktion. Er schützt Halt, Zugehörigkeit, Sicherheit. Ich frage:
Was würde ins Wanken geraten, wenn meine Sicht angenommen würde?

4. Auf dem tragenden Grund stehen

Im Licht des Schatzgleichnisses (Evangelium nach Matthäus 13,44): Der Schatz zeigt sich durch innere Klarheit und stille Freude. Nicht durch Zustimmung. Wenn meine Auslegung trägt, darf ich ruhig bleiben.

5. Gesprächshaltung

- Klar sprechen
- Gelassen bleiben
- Nicht persönlich nehmen
- Differenz würdigen

Ich kann sagen: „So sehe ich es – und ich erkläre gerne meine Gründe.“

6. Grenze und Freiheit

Ich darf:

- Dialog führen
- Unterschied stehenlassen
- Kritik prüfen
- mich nicht vereinnahmen lassen

Reife zeigt sich im Maßhalten.

7. Der Kern

Wahrheit schenkt Klarheit. Vertrauen schenkt Ruhe. Orientierung schenkt Richtung.

Wo diese drei zusammenfinden, bleibe ich gegründet – auch im Gegenwind.

Credo im Gegenwind

1. Ich suche Wahrheit mit offenem Blick und klarem Verstand.
 2. Ich lasse mich von Kritik prüfen, ohne meine Würde preiszugeben.
 3. Ich erkenne Angst und Enttäuschung, ohne sie zu verurteilen.
 4. Ich bleibe auf meinem tragenden Grund, auch wenn Zustimmung ausbleibt.
 5. Ich verbinde Klarheit mit Mitgefühl.
 6. Ich vertraue darauf, dass geprüfte Einsicht tiefer trägt als unbefragte Sicherheit.
 7. Ich gehe meinen Weg in stiller Freude – wie einer, der einen Schatz gefunden hat (Evangelium nach Matthäus 13,44).
-

Verdichtung

Ich suche Wahrheit, bleibe ruhig, erkenne Angst – auch hinter Kritik, stehe auf meinem tragenden Grund, verbinde Klarheit mit Milde, vertraue geprüfter Einsicht. Ich gehe in stiller Freude – wie einer, der einen Schatz gefunden hat (Evangelium nach Matthäus 13,44).

Siegelwort

Ich suche Wahrheit und bleibe ruhig, stehe auf meinem tragenden Grund – auch im Gegenwind. Ich gehe meinen Weg in stiller Freude, wie einer, der einen Schatz gefunden hat.

(Evangelium nach Matthäus 13,44).

Gegründet in Wahrheit gehe ich ruhig meinen Weg – in stiller Freude über den gefundenen Schatz.



Bildelement	Sichtbare Ebene	Gleichnishafter Bezug	Existenzielle Tiefendimension
Der Schatz	Gold in einer Truhe	„... ein Schatz, verborgen im Acker“	Wirklichkeit mit verborgener Qualität
Das Verborgene	Schatz am Rand, nicht im Zentrum	Das Reich Gottes bleibt unscheinbar	Tragender Grund entzieht sich oberflächlicher Wahrnehmung
Der Weggehende	Mensch im Aufbruch	Der Finder verkauft alles	Entscheidung aus innerer Gewissheit
Das Licht	Strahlende Sonne	Freude des Findens	Erleuchtete Einsicht, nicht bloß Information
Die Landschaft	Weite, Tiefe, Berge	Welt als Acker	Alltag als Ort des Heiligen
Der Rucksack	Persönliches Gepäck	Preis des Findens	Bereitschaft zur Hingabe

Deutung im Horizont meines Suchens

Das Gleichnis aus dem Evangelium nach Matthäus 13,44 spricht nicht von einer Idee, sondern von einer Entdeckung. Der Schatz liegt im Acker – also im Gewöhnlichen. Keine jenseitige Sphäre, keine entrückte Welt. Das Entscheidende bleibt verborgen, bis es jemand findet. Und erst im Finden entfaltet es seine existentielle Kraft.

Was ich in meinen Texten als „tragenden Grund“ umkreise, beschreibt diese Bewegung:

- Wirklichkeit besitzt eine Tiefenschicht.
- Diese Tiefenschicht drängt sich nicht auf.
- Sie erschließt sich in einem Akt innerer Wahrnehmung.
- Und sie verändert das Gewicht aller anderen Werte.

Der Mann im Bild lässt das Gold zurück – vielleicht weil er etwas Kostbareres ahnt. Im Gleichnis hingegen verkauft der Finder alles – nicht aus Verlust, sondern aus überströmender Freude. Beide Motive kreisen um dasselbe Zentrum: Es gibt eine Wirklichkeit, deren Wert erst im Erkennen aufleuchtet – und dann alles relativiert, ohne es zu verachten. In meinem Denken klingt das wie eine erkenntnistheoretische Einsicht:

Die Tiefe der Wirklichkeit liegt nicht offen zutage. Sie verlangt eine existenzielle Beteiligung.

Wahrheit wird nicht nur gedacht – sie wird gefunden.